

Prof. Dr. Alfred Toth

Disponibilität und Gestalt

1. Nach Bense (1967, S. 9) kann jedes beliebige Etwas zum Zeichen erklärt werden. Eine besondere Form von Zeichen sind die semiotischen Objekte, die Walther (1979, S. 122 f.) kurz besprochen hatte und denen ich einige Aufsätze gewidmet hatte (z.B. Toth 2009a). Ein semiotisches Objekt ist dabei ein Objekt, das mit einem Zeichen eine „symphysische Verwachsung“ (Bühler 1982, S. 159) eingegangen ist, und zwar so, dass entweder sein Zeichenteil oder sein Objektteil dominant ist. Im ersten Fall sprechen wir von Zeichenobjekt, im zweiten Fall von Objektzeichen. Hier ist also wichtig festzustellen, dass nur der jeweilige Zeichenanteil aus einer Semiose stammt. Allerdings ist jedoch so, dass dieser immer auch auf das Objekt „abfärbt“, denn man kann bei echten semiotischen Objekten den Zeichenanteil nicht entfernen, ohne das Objekt zu verändern, da beide vermöge der Symphysis entweder hyper- oder hypoadditiv geworden sind.

2. Diese Unter- oder Übersummativität ist denn auch ein Test, um festzustellen, ob ein wirkliches semiotisches Objekt vorliegt oder lediglich eine Kombinationen von zwei Zeichenträgern plus einem Zeichen. So handelt es sich bei einem Markenprodukt – sagen wir der „Deutschen Markenbutter“ – um ein Zeichenobjekt, denn diese Butter unterscheidet sich von „gewöhnlicher“ Butter eben durch ihre Herkunft, Herstellungsweise, etc., d.h. die Marke, die mit dem Objekt symphysisch verwachsen ist, dominiert. Entfernt man sie, bleibt nicht gewöhnliche Butter zurück, sondern Kenner versichern, dass die „Deutsche Markenbutter“ auch dann an ihrem süßlicheren Geschmack erkennbar ist. Umgekehrt dominiert bei einem Objektzeichen der Objektanteil. Nehmen wir eine Beinprothese. Sie substituiert nicht ein Objekt, d.h. ein Bein, durch ein anderes Bein als Zeichen, sondern als Objekt. Dennoch handelt es sich bei der Prothese um ein künstliches, d.h. einem echten Bein nachgemachtes, abgebildetes Objekt.

3. Die beiden Haupttypen semiotischer Objekte – Zeichenobjekt und Objektzeichen (ZO, OZ) – lassen sich in Bezug auf die von ihnen involvierte Hyper- und Hypoadditivität (im folgenden durch H bzw. h bezeichnet) von Zeichen- und Objektanteil (ZR, OR) nach Toth (2009b) durch die folgenden Formeln definieren:

1. $\Delta(\text{ZO}, \text{OR}) = \text{H}(\text{ZR})$.
2. $\Delta(\text{ZO}, \text{ZR}) = \text{H}(\text{OR})$
3. $\Delta(\text{OZ}, \text{OR}) = \text{h}(\text{ZR})$
4. $\Delta(\text{OZ}, \text{ZR}) = \text{h}(\text{OR})$

Nehmen wir umgekehrt einen Wegweiser, der ebenfalls von Walther (1979, S. 122) unter „Zeichenobjekten“ diskutiert wird: Dieser besteht aus einem Zeichenträger 1, z.B. einem Pfosten (oder einem Baumstamm, einer Hauswand, etc.), auf dem ein Pfeil mit Orts- und Entfernungsangaben angebracht ist. Dieser Pfeil ist zunächst ein Zeichenträger 2, an dem die Orts- und Entfernungsangaben, d.h. die Zeichen, angebracht sind. Natürlich kann man hier sagen: Gäbe es nicht den Pfosten und das Schild, d.h. die Objekte, die als Zeichenträger fungieren, dann wäre der ganze Wegweiser sinnlos, denn dann würde er z.B. auf dem Waldboden liegen und könnte nicht mehr in die richtige Richtung weisen. Das stimmt, aber dennoch liegt hier keine symphysische Verwachsung zwischen Zeichen und Objekt statt, denn die Zeichen bestehen auch nach dem Wegfall der Trägerobjekte, wenn sie dadurch auch sinnlos geworden sind. Nimmt man hingegen den Objektanteil einer Prothese weg, d.h. das ganze Material, aus dem die Prothese besteht – ja, was bleibt dann übrig? Vielleicht „die Idee“ einer Prothese? – Entfernt man den Stern eines Mercedes, was hat man dann: einen nunmehr gewöhnlichen Wagen, d.h. keinen Mercedes mehr und damit einen anderen Wagen? Sicherlich nicht. Was bleibt, ist das hypersummativ Objekt des von seinen Markenzeichen entkleideten Mercedes, der damit aber immer noch ein Mercedes bleibt, weil bei der Entfernung von Zeichen- oder Objektanteil von Zeichenobjekten oder Objektzeichen eben immer ein hyper- oder hyposummativer Rest übrigbleibt, im Gegensatz zu blossen Kombinationen von Zeichenträgern und Zeichen wie bei Wegweisern, Barrieren, Grenzsteinen, Uniformen, etc.

4. Damit kommen wir endlich zur Kernfrage dieses Aufsatzes: Wie kann man semiotische Objekte überhaupt erkennen? Wie kann man in Sonderheit Zeichenobjekte von Objektzeichen unterscheiden? Wie kommt es, dass wir bei echten semiotischen Objekten die symphysische Verwachsung von Zeichen und Objekt so wahrnehmen, dass durch die hyper- oder hypoadditive Relation ihrer Bestandteile das Objekt uns als ein Drittes erscheint?

4.1. In Toth (2009a) wurden semiotische Objekte durch die folgenden Formeln definiert:

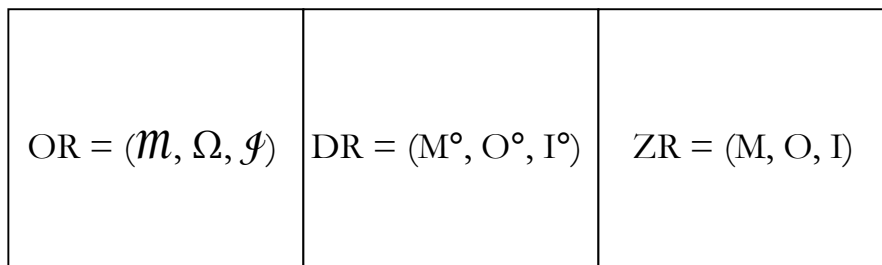
$$ZO = ZR + OR = ((M, O, I) + (m, \Omega, \mathcal{I})) = (\langle M, m \rangle, \langle O, \Omega \rangle, \langle I, \mathcal{I} \rangle),$$

$$OZ = OR + ZR = ((m, \Omega, \mathcal{I}) + (M, O, I)) = (\langle m, M \rangle, \langle \Omega, O \rangle, \langle \mathcal{I}, I \rangle).$$

4.2. Nach Bense (1975, S. 44, 45 f., 65 f.) muss zwischen dem vorgegebenen Objekt, das noch nicht in eine Semiose eingeführt wurde und dem durch die Semiose beginnenden Metaobjektivationsprozess, der dieses Objekt in ein Zeichen transformiert, eine Zwischenstufe der „disponiblen Kategorien“ angesetzt werden. Es handelt sich hier um „Vorzeichen“, deren Korrelate die Kategorien der vorgegebenen Objekte, d.h. M° , O° und I° , enthalten. Diese drei Repertoires sind es, aus denen effektiv die Mittel-, Objekt- und Interpretantenbezüge der Zeichen selektiert werden. Sie bilden nach Goetz (1982, S. 4, 28) eine realitätsthematische Trichotomie, die mit „Sekanz“ (0.1), „Semanz“ (0.2) und „Selektanz“ (0.3) charakterisiert werden kann. Dualisiert man nun diese Trichotomie, erhält man die Triade der sogenannten „disponiblen Präzeichenrelation“ (DR):

$$\times(0.1 \ 0.2 \ 0.3) = DR = (3.0 \ 2.0 \ 1.0)$$

DR bildet also die zusätzliche Ebene der „Nullheit“, d.h. der Raum „der 0-stelligen, vor-semiotischen Relation mit der Relationszahl 0“ (Bense 1975, S. 44), und diese präsemiotische Relation DR ist es nun, die zwischen der Ebene der Objektrelationen oder dem „ontologischen Raum“ sowie der Ebene der Zeichenrelationen oder dem „semiotischen Raum“ (Bense 1975, S. 65) vermittelt. Damit können wir also sagen, dass jede Semiose, bei der ein Objekt zu einem Zeichen erklärt wird, drei Ebenen umfasst, die Ebene der Objektrelationen (OR), die Ebene der disponibel-kategorialen Relationen (DR) und die Ebene der Zeichenrelationen (ZR):



Ontologischer Raum Disponibler Raum Semiotischer Raum



4.3. Hiernach können wir also unsere Definitionen der semiotischen Objekte um das bisher fehlende vermittelnde Relationsglied ergänzen:

$$ZO = ZR + OR = ((M, O, I) + (M^\circ, O^\circ, I^\circ) + (\mathbf{m}, \Omega, \mathcal{J})) = \\ \langle M, M^\circ, \mathbf{m} \rangle, \langle O, O^\circ, \Omega \rangle, \langle I, I^\circ, \Omega \rangle$$

$$OZ = OR + ZR = ((\mathbf{m}, \Omega, \mathcal{J}) + (M^\circ, O^\circ, I^\circ) + (M, O, I)) = \\ \langle \mathbf{m}, M^\circ, M \rangle, \langle \Omega, O^\circ, O \rangle, \langle \mathcal{J}, I^\circ, I \rangle.$$

In einem ersten Schritt können wir somit semiotische Objekte wie folgt definieren: Semiotische Objekte sind triadische Relationen aus drei Tripeln, von denen jeweils das mittlere Relatum eine disponible Kategorie ist. Bei Zeichenobjekten bilden die jeweils ersten Kategorien jedes der drei Tripel eine Linksklasse der Zeichen, bei Objektzeichen eine Linksklasse der Objekte. Anders ausgedrückt: Nur semiotische Objekte sind triadische Relationen über Tripeln, welche jeweils für jede der drei semiotischen Bezüge alle Kategorien aller drei erkenntnistheoretischer Räume, d.h. des Objektraums, der Disponibilitätsraums und des Zeichenraums enthalten.

4.4. Im Einklang der Triade von Sekanz, Semanz und Selektanz, welche derjenigen von Form, Struktur und Funktion korrespondiert machen (vgl. Toth 2008a), kann man nun erkennen, dass die Relation aus den jeweils mittleren disponiblen Kategorien jedes Tripels semiotischer Objekte eine Partialrelation bilden, die in ihrer Vermittlungsfunktion zwischen Objekt und Zeichen, d.h. als semiosische Transformation, aus dem blossen wahrgenommenen Objekt ein Gestalt-Objekt erzeugen, das dann zum Zeichen erklärt wird. Offenbar ist es so, dass wir ein Objekt, und zwar unabhängig von seinem späteren potentiellen Zeichengebrauch, bewusstseinstheoretisch sofort im Hinblick auf seine Form, Struktur und Funktion wahrnehmen. Wenn ich etwa einen „Stein“ wahrnehme, werde ich sofort im Stande sein, meinem Kind zu sagen: Schau mal, dieser Stein/Kiesel/Felsblock, d.h. seine Form und seine Struktur (z.B. Kiesel oder Felsblock) sind mir bereits bewusst. Ich bin aber auch zur selben Zeit bereits imstande, stattdessen zu sagen: Schau mal, dieser Edelstein/Pflasterstein/Mauerbruch/dieses Geschiebe/Geröll, etc., je nachdem, zu welcher Funktion er dient bzw. wessen Funktion Produkt er ist. Ob wir es also wollen oder nicht, wir prä-selektieren bereits automatisch durch die Wahrnehmung die Objekte dieser Welt – ganz unabhängig davon, ob wir sie später in eine Semiose einführen oder nicht. Würden wir dies nicht tun, dann wären wir wohl imstande, apriorische Objekte wahrzunehmen.

4.5. Gestaltbildung findet somit auf der semiotischen intermediären Ebene der disponiblen Kategorien statt, d.h. in einem mittleren Raum zwischen dem ontologischen und dem semiotischen Raum, im Bereich der zwischen Ontologie und Semiotik angesiedelten Präsemiotik (vgl. Toth 2008b, c). Ohne Präsemiotik würden die Objekte von OR direkt auf die Zeichen von ZR abgebildet werden, aber dann wäre ein Zeichen für einen Kieselstein etwas ganz anderes als die Zeichen für einen Felsblock, einen Diamanten, einen Pflasterstein, etc., und nichts würde uns darüber belehren, dass es so etwas wie einen abstrakten „grössten gemeinsamen Teiler“ der definitorischen Merkmale dieser „Steine“ gäbe. Es gäbe dann natürlich auch keine Unterscheidung von Familien, Gattungen, Arten. Wir wüssten dann auch in der Welt der Objekte nicht, dass der Rapunzelsalat ein Verwandter des Baldrians, die Süsskartoffel eine Verwandte der Sonnenblume oder die Eierschwämme keine Pilze, die Alpenrose keine Rose und die Süsskartoffel keine Kartoffel ist. Es wäre, wie wenn jemand in einer Wohnung lebte, dabei aber nicht wüsste, dass rund herum um ihn ein Haus ist, das noch andere Wohnungen, einen Keller, Estrich, Nebenräume, usw. enthält. Damit würde er aber auch seine Wohnung nicht als Wohnung wahrnehmen, denn dazu ist die Erfahrung seines konkreten Wohnraums nicht hinreichend, sondern er bedarf des abstrakten Konzepts „Wohnung“. Vermutlich könnte dieser Jemand nicht einmal zwischen Orangensaft der Marken Michel, Hitchcock, Minute Maid, etc. unterscheiden, denn die Unterscheidung setzt die Fähigkeit zum Vergleichen voraus, und diese als referentielles tertium comparationis das abstrakte Konzept „Orangensaft“, das zwar selbst kein Orangensaft ist, aber die über die Sinne im Gehirn engrahierte Durchschnittsmenge der für Orangensaft konstitutitiven, d.h. funktionalen Elemente.

4.6. Um es nochmals anders zu sagen: Der sehr einfach aussehende Prozess

$$\Omega \rightarrow ZR \text{ bzw. } (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}) \rightarrow (M, O, I)$$

verläuft in Wahrheit über eine Zwischenstufe $DR = (M^\circ, O^\circ, I^\circ)$, welche nach links, d.h. in Richtung vorgegebenes Objekt, und nach rechts, d.h. in Richtung des nicht-vorgegebenenen, thetisch einzuführenden Zeichens, verweist. Diese präsemiotische Relation

$$DR = \times(0.1 \ 0.2 \ 0.3) = (3.0 \ 2.0 \ 1.0)$$

ergänzt also die triadische-trichotomische Zeichenmatrix um einen weiteren Zeilenvektor, d.h. wir haben eine tetradische, aber dennoch trichotomische präsemiotische Matrix

	.1	.2	.3
0.	0.1	0.2	0.3
1.	1.1	1.2	1.3
2.	2.1	2.2	2.3
3.	3.1	3.2	3.3,

und die zugehörigen abstrakten präsemiotischen Zeichenklassen und Realitätsthemiken haben die folgende Form

PZR = (3.a 2.b 1.c 0.d) mit $a, b, c, d \in \{.1, .2, .3\}$
 und $a \leq b \leq c \leq d$,

d.h. diese sind Matrix und Zeichenschema für $DR = (M^\circ, O^\circ, I^\circ)$. Nach dem zuvor Gesagten können wir also die obige präsemiotische Matrix auch als Gestaltmatrix bezeichnen: sie ist es, welche apriorische Objekte kraft ihrer simplen Wahrnehmung durch unsere Sinne in Gestalten transformiert, d.h. diesen apriorischen Objekten ihre „Jemeinigkeit“ gibt, denn ich sehe sie ja mit MEINEN Sinnen und erkläre sie primär zu MEINEN Zeichen, bevor sie möglicherweise durch Konventionalisierung Besitz einer sozialen Gemeinschaft werden.

Bibliographie

- Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967
 Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
 Bühler, Karl. Sprachtheorie. Neudruck Stuttgart 1982
 Götz, Matthias, Schein Design. Diss. Stuttgart 1982
 Toth, Alfred, Form-, Struktur- und Gestaltklassen. In Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Form,Funkt.,Gest..pdf> (2008a)
 Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008 (2008b)
 Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt (2008c)

- Toth, Alfred, Semiotische Objekte. In Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Semiotische%20Objekte.pdf> (2009a)
- Toth, Alfred, Hypersummativität und Hyposummativität bei semiotischen Objekten. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics (2009b)
- Walther, Elisabeth, Allgemeine Zeichenlehre. 2. Aufl. Stuttgart 1979

6.9.2009